

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralkomitees zur Förderung der evangelischen Kirche in Österreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Österreich), des Wehrschahrbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Kriebitsch (S.-U.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer S. Mix in Suben (N.-U.). (für das Deutsche Reich), Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) (für Österreich). Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer S. Mix in Suben (N.-U.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Verhand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Österreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Buchhandel 1.50 M., in Österreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederslagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 M., für Österreich 2 K, fürs Ausland 2.15 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-seitige Petitzeile. Stellenanzeiche und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. — Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Nr. 28.

Leipzig, 7. Juli 1916.

15. Jahrgang.

Die 100. Kriegswoche

Die 100. Woche im Weltkrieg!
Ein Jubiläum dem deutschen Sieg!
Ein Jubiläum der deutschen Kraft,
Die noch nicht müde und matt sich geschafft!

Die 100. Woche im Völkerstreit!
Ein Jubiläum dem deutschen Leid,
Das wohl kann heugen, doch brechen nicht,
Und die deutsche Seele erfüllt mit Licht.

Die 100. Woche in Kampfesglut!
Ein Jubiläum dem deutschen Mut,
Der unverwüstlich zeigt Tag für Tag
Daheim und draußen, was er vermag.

Die 100. Woche in Waffen und Wehr!
Ein deutsches „Heil“ dem Bruderheer,
Der Bündestreue ein deutsches „Heil“,
Der an Feinden und Freunden ward gleiches Teil.

Die 100. Woche im weiten Plan!
Den Helden zumal, dem deutschen Mann
Im Schützengraben, zur See, über Land
Sei ein dankbarer Glückwunsch heute gesandt!

Die 100. Kriegswoche im schützenden Bau
Der Heimat, ein Glückwunsch der deutschen Frau!
Was sie geduldet, geopfert, geliebt,
Hundertfältigen Segen zum Siege gibt!

Die 100. Woche in Not und Tod!
Ein Jubelpsalms dem großen Gott,
Durch dessen Gnade allein wir's vollbracht!
Bis zur letzten Kriegswoche in seiner Macht!
Radeberg

Gerhard Fuchs

Pflicht und Schuldigkeit

Das hätten wir sicher in den ersten Wochen der Begeisterung nicht gedacht, daß sich uns der Krieg einmal so schwer auf die Seele legen würde. Wir denken nun einmal nicht daran, wie unangenehm er uns gerade gegenwärtig in vielen Dingen ist, wenn er uns nicht mehr gestattet, so zu leben in unserm Haushalt wie früher; das

darf uns gar keine Beschwerden machen. Auch was sich von Leid und Trauer gerade auf unser Haus geworfen hat, wenn uns jemand Liebes fehlt, der aus dem frischen jugendfrohen Leben und Sinnen so unbegreiflich herausgerissen worden ist. Aber es fällt uns auf die Seele dieses furchtbaren Massensterben, das nun durch die Welt geht und so viel kostbares Menschenleben, an dem viele Sorge und Hoffnung hing, anscheinend so ohne Sinn und Verstand hinauswirft wie Mist auf die Felder nach einem Wort des Propheten. Es fällt uns auf die Seele, daß so viele Regeln und Schranken, die sonst streng unser Handeln bestimmten, nun einfach gar nichts mehr gelten, sondern übertreten und verlacht werden; was früher Mensch und Mensch, was Volk und Volk von einander weg hielt und wieder verband, das gibt es alles nicht mehr. Recht und Liebe sind abgesetzt und es triumphiert allein die Gewalt. Nicht der Beste und Frömmste, sondern der Verschlagenste und Stärkste hat die Oberhand. Alle Begriffe von Recht und Unrecht und von ihrem Zusammenhang mit Glück und Unglück, auf denen unser Dasein so sicher zu ruhen schien, sind erschüttert; wir kennen die Welt nicht mehr. Schwer liegt es uns auf der Seele, daß darüber so viele Menschen an Gott irre geworden sind und irre werden müssen; ist uns doch auch unser altes Bild von Gott oft schon ins Schwanken gekommen. Aber noch mehr fällt es uns auf die Seele, daß die Menschen so sind und so sein müssen, wie sie der Krieg zeigt. Unser Geschlecht, ans Bauen und Erhalten von Menschenleben und Gütern gewöhnt, muß nun die feinsten Listens ausfinden und die größten Kräfte in Bewegung setzen, um zu zerstören, um zu vernichten. Manche tun es so gern, mit einer teuflischen Leidenschaft, in der alte Raubtierinstinkte wieder hervorkommen mögen. Andere wollen es nicht, aber es zwingt sie dazu ihre Pflicht, mag sich auch ihr Gewissen sträuben, so viel es will. Das ist die schwerste Anfechtung, daß so viel Schreckliches am Menschen offenbar wird. Wir werden irre weniger an Gott als am Menschen. Gott dürfen wir nicht verantwortlich machen für das, was da geschieht; es ist der Mensch oder es ist der Teufel, der seine Freude daran hat, wenn Bomben aus heiterm Himmel auf unschuldige Kindlein fallen und ihrer wer weiß wie viele zerschmettern und zerreißen. Es ist noch ein gutes Zeichen, daß so viele das rechte Gefühl all diesem Geschehen gegenüber

haben: neben der tiefen, tiefen Trauer über den Fall des Menschen, den Ekel gegenüber dieser schrecklichen Teufelei, die dem einen erlaubt, seine eigenste Natur auszuwirken, aber dem andern zu einer traurig getragenen Last wird.

Es ist kein Wunder, wenn in solcher Unfechtung jeden edleren Menschen das Verlangen befällt, nur nichts mehr zu hören von all diesen widerlichen Dingen. Man möchte, wer weiß nur was. Man möchte sich in einen tiefen Wald setzen mit ernsten frommen Büchern, die das ganze Denken in Anspruch nehmen, um ja die Bilder von blutigen Kindergliedern loszuwerden. Man möchte sich zurückziehen in einen Garten, um dort mit sorgsamer Hand Pflanzen und Bäume friedlich zu begießen. Man möchte in ein Haus, und sei es ein Kloster, liegen mit ganz dicken Mauern und weit ab von der Welt, um ja nichts mehr zu hören von all dem Elend und all der Bosheit. Es wäre kein Wunder, wenn nun, wie in manch andern schweren Zeiten auch, die Menschen, um in Gott und dem Unendlichen Vergessen, ja Vergessen von all dem zu finden, was sie einst mit so brennender Leidenschaft erfaßt haben, flöhen in die Tiefen der Mystik hinein; oder wenn die Sehnsucht nach überirdischen Gefilden wach würde, wo kein Leid und kein Geschrei ist, sondern Ruhe und Friede. Man versteht, wie in solchen Zeiten Himmels- oder auch nur Todessehnsucht um sich greift und Glieder der Ketten lockert, mit denen die Menschen an die Erde und das Leben gekettet sind. Wir streifen tatsächlich an die tiefsten Regionen des Erlebens heran, wo nur je Menschen in schweren, harten Zeiten an die Gründe unseres Daseins und der Welt herangekommen sind.

Aber das darf doch alles nicht sein. Hier heißt es nicht, Stimmungen zu pflegen, sondern seine Pflicht zu tun. Das sollte wohl manchem passen, sich jetzt aus sittlichem oder künstlerischem Ekel zurückzuziehen und seine Gefühle zu streicheln. Das ist noch ein Stück aus der alten Zeit vor dem Krieg, wo man das Recht hatte, sich auszuleben und seine werte Eigenart mit all ihren feinen Empfindungen hübsch pflegen durfte wie einen verzogenen Liebling. Das geht nicht mehr an. Heute heißt es: das Vaterland. Immer heißt es noch so. Und wenn uns auch viele üble Erscheinungen von Gier und Dummheit wieder das Vaterland verekeln wollen, desto nötiger braucht es jetzt jeden anständigen und entschloßnen Mann. Das sollte vielen Leuten recht sein, wenn wir ihnen das Feld überlassen, damit sie machen könnten, was sie wollen, noch lieber als es diesen sein wäre, wenn sie das Feld räumen dürften. Aber das geschieht nun einmal nicht. Ist auch die Begeisterung zurückgegangen, das ist doch nur solcher Schaum, der leicht zerstiebt. Aber nun heißt es Pflicht und Schuldigkeit, wenn auch mit einem Ausdruck verbunden, der besagt, wie wenig sie mit der Neigung übereinstimmt. Ganz zäh und fest und nicht mit der Wimper gezuckt, auch wenn die Stimmung noch so auf und ab gehen möchte. Um der Andern willen, um des Ganzen willen weiter gelebt, gelesen und gehört, Gedanken gemacht und geschrieben, gewacht und gepflegt, gesammelt und gespart. Dann sind wir auf christlichem Pfad. Dem Apostel Paulus war es auch manchmal so, als wäre er lieber im Himmel bei seinem lieben Herrn

Jesus Christus, anstatt in dieser bösen argen Welt. Aber dann hat er sich aufgerafft und gesagt: Es ist nötiger, im Leben zu bleiben um eure willen.

Niebergall

Die Lösung „Mitteleuropa“

Vorbemerkung: Es ist gewiß ein großer Fortschritt, wenn seit einigen Jahrzehnten bei der Geschichtsbetrachtung und in der Politik das *Wirtschaftliche*, das Wirtschaftsleben in Ursache und Wirkung stärker betont wird. Aber ich habe den Eindruck, daß dies bereits zu sehr geschieht, daß man nach dieser Richtung schon zu weit geht. Als vor einigen Jahren das *Feldgeschrei* erklang „Mehr staatsbürgerliche Erziehung!“, da sah das viele Leute so auf, als sollte unser Hauptberuf in der Schule sein, über Industrie, Handel, Bankwesen, über Verkehrswege, über Wirtschaftstheorien, Mercantilismus, Physiokratie, Freihandel u. s. w. zu unterrichten. Neulich fragte mich ein Primaner (Jude) ganz vorwurfsvoll: „Sind denn nicht alle Kriege Wirtschaftskriege?“ Nein und abermals nein! Wenn wir den 30jährigen Krieg, die Kriege Ludwigs des 14., den spanischen Erbfolgekrieg, Nordischen Krieg, Siebenjährigen Krieg, die Napoleonischen Kriege, wenn wir das Ringen in den Jahren 1813—1815, 1866, 1870/71 als Wirtschaftskriege auffassen wollen, so gelangen wir doch zu einer recht schiefen und verkehrten Ansicht.

So steht es auch heute. Wenn wir in dem gewaltigen Völkerringen der Gegenwart weiter nichts sehen als einen Wirtschafts- und Handelskrieg, als eine geschäftliche Auseinandersetzung mit den Waffen, so urteilen wir sehr einseitig. In viel höherem Maße ist es ein nationaler Lebens- und Freiheitskampf; es ist ein Kampf gegen das preußisch gefärbte, selbstbewußte Deutschtum. Wohl kann man von einer internationalen Börsen-Gauner-Gesellschaft sprechen, die mit ihrem Geld das Gesindel der ganzen Welt gegen uns hetzt. Aber für uns darf es sich nicht in erster Linie um Geld handeln, um Geschäfts- und Handelsinteressen, sondern um unser Deutschtum, um den deutschen Geist, die deutsche Seele, die deutsche Arbeitsenergie.*). Auch auf der Balkanhalbinsel, in Vorderasien, Mesopotamien, am Suez-Kanal ringt das Deutschtum. Und in prächtigen Wiener Briefen, die Dr. Wantoch schrieb, heißt es: „Wir bedürfen in Österreich-Ungarn zu unserer Kräftigung einer täglichen Dosis des preußischen Deutschtums.“

Wir bedauerten es, daß in den letzten Jahrzehnten die Erziehung unserer Diplomaten fast ganz auf die Wirtschaftsfragen eingestellt wurde. Wie uns die Schrift Ruedorfers „Deutsche Weltpolitik und kein Krieg“, die im Frühjahr 1914 erschien, zeigt, nahm das Verständnis für die nationalen und kulturellen Werte ab. Die Herren gewöhnten sich daran, die Welt wie ein großes Warenhaus zu betrachten, und wenn sie von den Aufgaben der Weltwirtschaft und Weltkultur

*) Kiefer sagt in *Bühne und Welt* (1916, Nr. 5): „Die Blüte unseres Volkes opfert sich für ein Ziel. Manche gibt's noch, die da meinen für die Freiheit der Meere und die Entwicklung des Handels. Nein, für die Freiheit der Seele — Deutschland kämpft für das Reich Gottes, und seine Verwirklichung liegt im deutschen Volkstum.“

sprachen, so war dabei das Wort „Kultur“ nur ein Schönheitspflaster.

1.

Der Gedanke eines Mitteleuropäischen Staatenbundes ist nicht neu.

1806 war das alte Reich aufgelöst. Aber mitten in der Zeit der größten Erniedrigung, unter dem Druck der Napoleonischen Gewaltherrschaft, erwachte bei uns die Sehnsucht nach einem neuen, stärkeren Reich; man pries das gewaltige deutsche Königtum der Sachsenkaiser; man hoffte die politische Einigung des gesamten mitteleuropäischen Volkstums. E. M. Arndt sang: „Das ganze Deutschland soll es sein“; „soweit die deutsche Zunge klingt“. Es galt als selbstverständlich, daß Preußen, Österreich, Niederlande, Schweiz, Elsaß-Lothringen dem neuen Reiche angehörten. — Wir wissen, wie sehr man in diesen Kreisen über die Ergebnisse des Wiener Kongresses enttäuscht war. Es mußten noch Jahrzehnte vergehen, bis der Gedanke der nationalen Einheit bei uns heranreiste.

Die wirtschaftliche Entwicklung des 19. Jahrhunderts war es, die uns zunächst weiter führte. Besonders müssen wir des großen Nationalökonomens Friedrich List gedenken (1789—1846), der unermüdlich auf eine Zollgemeinschaft hinarbeitete, der auch schon von einem deutsch-ungarisch-türkischen Bund sprach. Aber der preußisch-deutsche Zollverein, die nationale Bewegung der Jahre 1848/49, die Kriege 1866 und 1870/71 brachten doch nur die Erfüllung der kleindeutschen Wünsche; es schien, als ob wir von einer politischen Einheit des gesamten Deutschtums und von einem mitteleuropäischen Staatenbund weiter entfernt seien als je.

Und doch wirkte der Gedanke weiter, sogar mitten in dem Bruderkrieg des Jahres 1866. Als Moltke am Abend der Schlacht bei Königgrätz über das Schlachtfeld ritt, sagte er zum König Wilhelm dem I.: „Ew. Majestät haben nicht nur die Schlacht, sondern den Feldzug gewonnen.“ Bismarck aber fügte hinzu: „Die Streitfrage ist also entschieden; jetzt gilt es, die alte Freundschaft mit Österreich wieder zu gewinnen.“

Zehn Jahre später, 1876, sah sich Bismarck in die Notwendigkeit versetzt, zwischen Russland und Österreich-Ungarn zu optieren. Und als bald darauf, nach dem Berliner Kongreß (1878), die Spannung zwischen Russland und dem Deutschen Reich immer größer wurde, da schlossen Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich einen „Bund des Friedens und der gegenseitigen Verbindung“, den Zweibund, dessen Haltbarkeit heute im Kampfe ums Dasein auf die Probe gestellt wird.

Im Jahre 1891 hat Moltke als die für die deutsche Politik maßgebende Richtung Berlin-Wien-Konstantinopel bezeichnet. Und in der Tat wären wir heute viel weiter, wenn wir den Osten weniger aus den Augen verloren und nicht starke Kräfte vergeudet hätten mit dem Liebeswerben um Frankreich, England, Amerika.

Im Jahre 1903 schrieb der bekannte Engländer Sir Harry Johnston Aufsätze über „Deutschlands zukünftige Politik“. Darin heißt es: „Wäre ich ein Deutscher, so würde ich in meinen Zukunftsträumen ein großes österreichisch-deutsches Reich sehen, mit vielleicht 2 Haupttemporien, das eine Hamburg, das andere Konstantinopel, mit Häfen an der Ost- und

Nordsee, am Adriatischen, Ägäischen und Schwarzen Meer, ein Reich oder vielmehr ein Staatenbund, der seinen Einfluß durch Kleinasien und Mesopotamien bis an den Persischen Meerbusen heran geltend machen sollte.“

Unser bekannter Volkswirtschaftler, Exzellenz von Schmoller, entwarf das Zukunftsbild einer österreichisch-deutschen Zollunion. Und seit Jahren besteht ein Verein für diesen Wirtschaftsbund, an dessen Spitze Herzog Günther von Holstein steht.

Noch kurz vor dem jetzigen Kriege erschienen wichtige Aufsätze und Schriften zu dieser Frage:

Lochmüller schrieb in einer Broschüre, die den Titel führt „Unsere Zukunft liegt auf dem Balkan“: „Ein unzerreißbares Band wirtschaftlicher Natur muß Hamburg mit Triest und Regensburg mit Sulina, Konstanza, Warna, Konstantinopel verbinden . . . Alle anderen Aufgaben müssen, wenn sie auch jede für sich ein großes Kulturwerk darstellen und von immenser Wichtigkeit sind, die Erreichung jenes genannten Zweckes zum Zielle haben: Ergänzung unserer eigenen Volkswirtschaft durch Nutzbarmachung der landwirtschaftlichen Produktion der Balkanländer für uns und Erhaltung der Aufnahmefähigkeit jener Länder für deutsche Industrieprodukte.“

In der Schrift von Arthur Dix „Deutscher Imperialismus“ heißt es: „Die Interessen des Reiches verweisen uns auf den Zusammenhalt mit dem europäischen Südosten; auf die gemeinsame Freihaltung der mitteleuropäischen durch Vorderasien führenden Ausgänge nach dem Indischen Ozean hin; auf die wirtschaftliche Annäherung und gegenseitige Kräftigung der Lande zwischen Elbe und Euphrat; auf die Ergänzung unserer volkswirtschaftlichen Produktion durch die Produktion Südeuropas und die zu entwickelnden vorderasiatischen Kulturen; auf den festen militärisch-politischen Zusammenhalt der Lande quer durch Mittel- und Südosteuropa in der Abwehr nach Ost und West.“

Mit größtem Interesse habe ich die Schrift „Berlin-Bagdad“ gelesen, die von Winterstette im Frühjahr 1914 herausgab; darin heißt es: „Bauern-Neuland, ein großes Wirtschaftsgebiet, Rettung des Deutschtums in der Donaumonarchie, Rettung der Donaumonarchie selbst, Einigung des Gesamtdeutschtums, offene Tür im Südosten und freien Weg für das Deutschtum auf seinen alten Pfaden, Schutz der nichtslawischen Südostvölker vor dem Panslawismus; kurzum Berlin-Bagdad, das Wort, das alles in sich birgt: das ist die Lösung.“

Auch nenne ich das Programm des bekannten österreichischen Politikers Schönerr vom Jahre 1901: „Wir streben ein solches bundesrechtliches Verhältnis der deutsch-österreichischen Länder mit dem deutschen Reiche an, das die Erhaltung unseres Volkstums dauernd sichert . . . Das Verhältnis zu Ungarn ist durch Personalunion zu ersetzen.“ — Ebenso entstanden im deutschen Reiche mehrere Vereine und Verbände, welche, trotz aller Warnungen vor einer „Einmischung in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten“, es sich zur Aufgabe machten, den Zusammenhang des gesamten mitteleuropäischen Deutschtums zu pflegen. Wiederholt ist davon gesprochen, daß der Bund zwischen dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn „nicht wie gewöhn-

liche Verträge kündbar, sondern der Gesetzgebung beider Länder einverlebt werden müsse." —

Während des jetzigen Weltkrieges ist kaum eine Woche vergangen, wo wir nicht in den Tageszeitungen, in den Wochen- und Monatschriften Aufsätze oder Kundgebungen über einen engeren Zusammenschluß zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn, über den neuen Drei- bez. Vierbund lasen. Mit Recht sagt Dr. Brandt, daß dabei die *Stimmung*, die *Kriegsstimmung* eine große Rolle spielt: „Es muß etwas geschehen; also machen wir irgend etwas. Die Bewegung darf nicht im Sande verlaufen.“

Düsseldorf

Prof. Wolf

(Fortsetzung folgt.)

Die evangelische Kirche in Oesterreich

im 2. Vierteljahr 1916.*)

Das Ende des zweiten Vierteljahrs brachte wiederum einigen unserer evangelischen Gemeinden erneute Kriegsnot. Außer den wenigen, die bisher noch unter der alten Kait seufzten, hat nun Czernowitz schon ein drittes Mal den Feind in seinen Mauern sehen müssen, ebenso Kolomea. Wie amtlich mitgeteilt wird, ist es diesmal in Czernowitz nicht ohne einigen Sachschaden abgelaufen, von dem aber, wie gemeldet wurde, nur das Bahnhofsviertel einigermaßen betroffen wurde. Es ist also wohl anzunehmen, daß das Stadtgebiet, in dem der Besitz der evangelischen Gemeinde steht, verschont geblieben ist. Wir werden ja bald Näheres hören. Auch die Außengemeinden von Czernowitz und Kolomea liegen z. T. in dem Gebiet, in dem vorläufig und hoffentlich nur ganz kurze Zeit die Russen stehen, z. B. Storozyne (170 Seelen). Ebenso mehrere von den zu Kolomea gehörigen Tochtergemeinden, z. B. Augustdorf (365 Seelen).

Nach den Berichten vom Ende Juni wurde auch das Gebiet aller anderen evangelischen Bukowiner Gemeinden — es handelt sich um Hliboka, Tereblestie, Alt-Fratautz, Andrasfalva, Radautz, Neu-Itzky, Jakobeny, Illischestie — von den vordringenden Russen vorübergehend besetzt. Da es sich um ein kampfloses Vorrücken handelt, wird wenigstens Gebäudeschaden nicht zu befürchten sein. Teilnehmend aber gedenken wir der Volks- und Glaubensgenossen, die nun schon zum zweiten und teilweise zum dritten mal die bösen Gäste ertragen müssen.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz hat nach wie vor die Gemeinde Görz mit ihren Außenorten die Schrecken des Kriegs auszukosten. Wir berichteten schon, daß die Kirche ziemlich Not gelitten hat. Heute haben wir diese Nachricht auch auf das Pfarrhaus auszudehnen. Alle unsere anderen Gemeinden sind sicher und wohlgeborgen hinter dem eisernen Wall unserer Kämpfer.

Zu dem Kriegserleben gehört auch die Hingabe der Glocken ans Vaterland. Den größten Teil aller vorhandenen Glocken wird die evangelische Kirche Oesterreichs willig und ohne ärgerliche Nebengedanken dem Staat, der ihrer bedarf, zur Verfügung stellen. Länderweise — z. B. derzeit in Böhmen und Schlesien — ist mit der Abnahme schon begonnen worden, die anderen Länder werden nachfolgen.

*) Vgl. die Vorbemerkung auf Seite 134. Nachdruck unter Quellenangabe erwünscht.

Eine stattliche Anzahl von Kriegsopfern aus unseren Reihen hatte die „Wartburg“ fast in jeder Folge zu melden. Namentlich auch unsere Hochschuljugend stellt einen starken Anteil zu dem Heer der Helden, die ihr Leben für die große Sache hingeben. Wir erwähnen hier nur wenige: den deutsch-evangelischen Lehrer Baron aus Steinfels in Galizien, den jungen Kriegsfreiwilligen, Stud. phil. und Leutnant Hermann Selle, der im Karst gefallen ist, und den Reichsratsabgeordneten und Oberauditor Dr. Wilhelm Pollauf, den im zähverteidigten Görz eine feindliche Granate tötete.

Auch Friedensverluste sind wieder zu verbuchen. Wir gedenken zunächst zweier verdienter Alten: der gewesene Senior Zipser aus Neu-Sandez (Galizien), und der gewesene Senior Fronius aus Czernowitz sind heimgegangen, ehe der Krieg zu Ende, an dem gerade sie, da er ihr ehemaliges Arbeitsfeld so stark in Mitleidenschaft gezogen, lebhaften Anteil nahmen. Gestorben ist ferner der Presbyter Richard Müller in Neusattl (Böhmen), der greise Pfarrer der westschlesischen Gebirgsgemeinde Kleinbressel, Johann Gas, und der Lehrer an der deutsch-evangelischen Volksschule zu Horocholina (Galizien), Eduard Schott. Auf andere Weise schieden aus: Pfarrer Johannes Gottschick in Obersedlitz-Krammel (wurde für ein Pfarramt in Breslau gewählt), und Senior Pfarrer Karl Eckardt in Graz (trat in den Ruhestand). Gerade diese beiden Namen bedeuten einen empfindlichen Verlust. Pfarrer Gottschick hat sich in und außer seiner Gemeinde namentlich als hervorragender Mitarbeiter im Sinne deutsch-evangelischer Jugendpflege bewährt. Senior Karl Eckardt bildete seit 18 Jahren den lebendigen Mittelpunkt der evangelisch-kirchlichen Arbeit in Steiermark und nahm darüber hinaus starken Anteil an der Entwicklung des Protestantismus in ganz Oesterreich. Seines Lebenswerkes muß hier auf diesen Blättern noch besonders gedacht werden. Weiter trat in den Ruhestand der Professor Karl Harlos von der evangelischen Lehrerbildungsanstalt in Bielitz, ein bekannter Kenner der deutsch-evangelischen Gemeinden in Galizien.

Zahlreiche Lücken wurden allerdings durch Neubesetzungen ausgefüllt. So wurden eingeführt: die Pfarrer Haase in Stainz (Stmk.), Hildebrandt in Gnesau (Kärnten), Herkommer in Haida (Böhmen), die Vikare Heger in Eggenberg-Graz und Senioratsvikar Prosser in Gablonz. Gewählt wurden als Pfarrer für Obersedlitz-Krammel (Böhmen) Vikar Reimann, bisher in Trebnitz; für Scharten (Ob.-West.) Vikar Waldemar Holzer, bisher in Klostergrab; für Feffernitz (Kärnten) Vikar Täuber, bisher in Spittal a. d. Drau; für Weißbriach (Kärnten) Pfarrer Wunibald Maier, bisher in Hliboka (Bukowina); ferner die Vikare Kandidat Milner (deutsche evangelische Gemeinde Prag) und Schreiber (Wiener-Neustadt, früher Pilsen). So sind fast überall neue Lücken durch die Ausfüllung der alten entstanden und das Zustopfen der letzten Lücken, d. h. die Besetzung der freigewordenen Vikariate, wird zuletzt fast unmöglich.

Nach wie vor müssen sich die Fortschritte der Gemeindearbeit und die Errichtung von Bauwerken auf das Mindestmaß einschränken. Sie fehlten trotzdem auch in diesem Vierteljahr nicht ganz. So durfte die deutsch-evangelische Gemeinde zu Prag ihre umgebaute und erneuerte Kirche festlich beziehen. In Wien wurde ein Tagessheim für auffichtslose evangelische

Kinder gegründet, ferner ein Schülerinnenheim (eine ganz dringende Notwendigkeit!), das mit Beginn des nächsten Schuljahrs in Tätigkeit treten wird, endlich ein neues „Hospiz der Wiener Stadtmission.“

Leider fehlt es auch nicht an weniger erfreulichen Erscheinungen, die wir ohne Bemerkung hier verbuchen wollen. Einigen unserer Soldatenheime wurde strengstens verboten, nichtevangelische Soldaten als Gäste bei sich zu sehen (wobei zu bedenken, daß es andere als unsere evangelischen Soldatenheime u. W. zur Zeit in Österreich nicht gibt und daß die religiöse Seite der Arbeit nur in der Art behandelt wurde, daß auch jeder katholische oder orthodoxe Soldat ohne Gefahr für seinen Bekennnisstand Benutzung von der segensreichen Einrichtung machen konnte); und die von der Wiener christlichen Studentenvereinigung herausgegebenen Blätter „Unter der Fahne“ wurden mit der ganz unzutreffenden Begründung verboten, daß die herausgebende Vereinigung der staatlich nicht anerkannten Sekte der Adventisten angehöre. Zur Erklärung sei beigefügt, daß den Vortrag über alle die Feldseelsorge (aller Bekennnisse) berührenden Fragen beim A. H. Oberkommando nur der römisch-katholische Feldbischof hat.



Das zerstörte evangelische Pfarrhaus in Görz.

Leider beginnt auch schon wieder die Gehässigkeit auf dem Gebiet der klerikalen Bekämpfung des Protestantismus. Z. B. wurde bei einer „Missionspredigt“ in einer von slavischem Gebiet umgebenen deutschen Sprachinsel die Entdeckung vorgetragen, daß der Protestantismus die Schuld am Weltkrieg trage. Dabei bedeutet es immer einen Zufall, wenn einmal eine derartige Neuherzung über die Kirchenmauern hinaus in die Öffentlichkeit dringt.

Soviel Freundlichkeit und Liebe uns Evangelischen in Österreich auch die Kriegszeit gebracht hat, auch in Kreisen, die uns bisher unzugänglich waren, so mahnen uns doch andererseits solche gar nicht ganz vereinzelte Erscheinungen zur Wachsamkeit. Es ist gut, daß wir unseren „Deutsch-Evangelischen Bund“ schon haben. Es muß uns dringend am Herzen liegen, ihn über die gegenwärtige Zeit mit unerschüttertem Bestande hinüberzutragen.

H.

Ostpreußens Not

6.

Die Not der Ostpreußen in der Fremde

Daß wir es sogleich vorwegnehmen: die Behörden, von den höchsten Verwaltungsbehörden bis zum einfachsten Dorfchulzen, Vereine wie Private, besonders auch die Pfarrhäuser waren in einer geradezu rührenden Weise bemüht, die Not der kriegsvertriebenen Ostpreußen zu lindern. Überall fand man persönliches, herzliches Mitgefühl und größte Hilfsbereitschaft.

Bewundernswert war oft die Umsicht, mit der für die ankommende Menschenmenge — man berechnet heute die Zahl der Kriegsvertriebenen aus dem Osten auf 350—400 000 — Sorge getragen wurde. Zuweilen kam die Anzeige von der Ankunft der Flüchtlinge erst sehr spät an die maßgebenden Stellen. Trotzdem wurde rechtzeitig für Massenquartiere und für die notwendige Verpflegung gesorgt.

Besonderer Dank gebührt dem Königlichen Konsistorium der Provinz Ostpreußen, das den Kriegsvertriebenen Flüchtlingspastoren als Heimatboten nachsandte. Diese hatten naturgemäß ein besonderes Verständnis für die besondere Not ihrer Landsleute und konnten als rechte Vertrauensmänner in ihren so eigenartigen Gemeinden manchen Segen stiften.

Gänzlich beseitigt konnte aber solche Massennot natürlich nicht werden. Fern bleiben soll alle Anklage bis alle Pferde genug hatten. Der Schweiß lief mir dabei gegenüber unsren Gastgebern; andererseits halten wir es angesichts mancher Klagen über Flüchtlinge aber auch mit den Worten unseres ostpreußischen Oberpräsidenten, der da in einem öffentlichen Vortrage in Berlin mahnte: „Es sind manchmal Klagen über das Verhalten der Flüchtlinge laut geworden. Möchte aber ein jeder zunächst einmal überlegen, wie er selbst sich als Flüchtlings benehmen würde. Wenn man aus seiner Heimat, von seinem Wurzelsystem losgerissen wird, dann werden natürlich leicht die weniger edlen Charaktereigenschaften hervor- und die besseren Eigenschaften zurücktreten. Ich bitte, mit meinen geflüchteten Landsleuten, wo sie etwas versehen, nicht zu scharf in's Gericht zu gehen, sondern an das schwere und harte Schicksal zu denken, das sie durchgemacht haben. Wenn sie heimkehren, wird es ihnen gelingen, ihre Auffassungen wieder in das rechte Fleis zurückzuführen.“

Man hat den Ostpreußen stellenweise ziemlich allgemein den Vorwurf gemacht, daß sie nach dem Westen abtransportiert seien, damit die Heeresleitung vor der Spionage der eigenen Landsleute gesichert sei. Diese allgemeine Verdächtigung dürfte heute als grundlos erwiesen sein.

Kürzlich konnten wir in den Zeitungen lesen, daß ein bekannter Schriftsteller, der in einem Roman die obige Ansicht zu stützen schien, mit dem Ausdruck des Bedauerns seine Darlegungen widerrufen hat.

Nach aufregenden Wochen des Lebens im Kampfgebiet, manchmal ebenfalls Wochen währender Reise kamen die Ostpreußen nun endlich in der Fremde zur Ruhe.

Einige Schwierigkeiten bei dem Zusammenleben der Einheimischen und der Fremdlinge aus dem Osten boten

zwar die verschiedenen Gewohnheiten, Gebräuche, Arbeitsmethoden, die Verschiedenartigkeit der Sprache und der — Speisen. Oft, sehr oft aber wurde es von den Flüchtlingen dankbar bekannt: „Wir haben es gut gehabt.“ Freilich die Heimat liebe der Ostpreußen, besonders der Frauen und der Alten, ist ausnehmend groß. Wie groß sie ist, das sahen wir jetzt erst in der Fremde. Und so trat ein Leiden geradezu epidemisch auf, das war das Heimweh.

„Ihr habt es doch hier so gut, viel besser als daheim. Dazu die milde Luft und die schöne Natur. Wer wird denn von Euch hier in der Fremde bleiben?“ So sprachen wir in mancher Ostpreußen-Versammlung. Und die Antwort: „Herr Pfarrer, da wird doch wohl auch nicht einer bleiben wollen! Es ist doch nicht die Heimat. Zu Hause ist zu Hause!“

Und in der Tat ist die Anzahl der nicht in die Heimat zurückgekehrten eine verschwindend geringe.

(Fortsetzung folgt)

(Pfarrer Moszeik)

Wochenschau

Deutsches Reich

Verühmte Konvertiten? Zu unserer Merke (26. Folge) unter dieser Überschrift schreibt die österreichische Schriftleitung:

So sonst versteht man unter Konvertiten doch nur den, der von einem anderen Religionsbekenntnis zur katholischen Kirche übertritt. Ob das bei den anderen „berühmten“ Konvertiten der Reichszeit der Fall ist, können wir augenblicklich nicht feststellen. Wir fanden keinen der drei Namen im Kürschner. Möglicherweise, daß die neueste Auflage einen von ihnen kennt. Hermann Bahr aber ist von Geburt Katholik gewesen und hat nie einer anderen Kirche angehört. Möglich oder sogar wahrscheinlich, daß er anlässlich seiner ersten Heirat (mit einer Jüdin) konfessionslos wurde, da sonst diese Ehe nach österreichischem Eherecht ungültig gewesen wäre. Doch wurde dieser Zustand ohne Zweifel nach der Scheidung dieser Ehe und vor der Wiederverehelichung mit seiner jetzigen, sehr katholisch-kirchlich gesinnten Ehefrau beseitigt. Daß Bahr seit einigen Jahren wieder sehr katholisch sich gibt, ist nichts Neues. Hermann Bahr war einst deutsch-national, dann liberal — jetzt ist er eben clerikal. Er ist nicht der einzige deutsch-österreichische Schriftsteller, der es für gut findet, in dieser Zeit mehr oder weniger deutlich „süddeutsch-katholisch“ zu schillern. Auch Rudolf Hans Bartsch, Adam Müller aus Guttenbrunn und Andere haben uns schon solche „Überraschungen“ bereitet — soweit man von Überraschungen reden will. Wir haben ja ähnliche Erscheinungen auch im außer-deutschen Schrifttum wahrnehmen können, besonders in Frankreich (Brunetière, Bourget, Coppée), wobei man nie genau nachforschen durfte, wieviel persönliche Religiosität für den Einzelnen bei seinem Umschwung heraustrat. Den Verdacht aber, als ob Bahr je irgend etwas mit dem Protestantismus zu tun gehabt hätte, wollen wir abwehren.

Bittgänge. Zu unserer Merke über die Bittgänge im Salzburgischen (Folge 25) wird uns aus dem Elsaß berichtet, daß sich auch dort nach einer Wallfahrt am Pfingstmontag das gleiche ereignet hat.

Vom Elend der Kriegerwitwen. Die Nöte, denen die Witwen unserer tapferen Krieger vielfach ausgesetzt sind, tragen mancherlei Natur. Es sind nicht bloß Geldsorgen, — diesen läßt sich am ehesten abhelfen und wird auch, dem deutschen Volke sei Dank dafür, opferwillig von allen Bevölkerungsschichten abgeholfen; nicht minder schwer lasten vielmehr auf ihnen auch geistige Sorgen. Vielfach sind diese von religiöser Art, besonders wenn die Eheleute — was ja nicht zu den Seltenheiten gehört — in Misere gelebt haben. Mitunter haben freilich die evangelischen und katholischen Geistlichen — denn um diese beiden Bekenntnisse handelt es sich ja fast nur — den Ausweg gefunden, auf Grund gegenseitiger Vereinbarung bei Kriegerwitwen, die nach dem Willen des gefallenen Vaters im Bekenntnisse der Mutter, nunmehr aber nach der Strenge des Gesetzes in dem des Vaters erzogen werden müßten, gegenseitige Duldung zu üben und nicht den Willen des im Heldentode für das deutsche Volk

gebliebenen Vaters und das Herz der Mutter zu brechen. Wo eine solche Einigung aber nicht erfolgt ist, zeigen sich die Mängel und Härten des Gesetzes offenkundig. Besonders gilt dies für einen Fall, der sich jüngst im Gebiete des Preußischen Allgemeinen Landrechts ereignete.

Eine evangelische Frau war mit dem Katholiken Q. verheiratet gewesen und hatte ihm am 3. Mai 1904 einen Sohn Alfred Q. geboren. Entsprechend dem Willen beider Eltern wurde dieser evangelisch erzogen und auch am 6. Oktober 1910 evangelisch eingeschult. Als der Vater am 2. Oktober 1911 starb, blieb es hierbei. Als sich die Witwe 1914 mit dem evangelischen K. wiederverheiratete, sollte dieser Vormund des Knaben werden, doch starb er im Juni 1915 den Helden Tod. Damit brach das Unglück über die Mutter des Knaben herein. Denn nunmehr nahm sich der katholische Pfarrer L. der Sache an, und man entdeckte, daß die Schule, in die der Knabe 1910 gekommen war, damals im Herbst erst am 6. Oktober mit dem tatsächlichen Unterrichte begonnen hatte, so daß, da der Vater bereits am 2. Oktober 1911 gestorben war, noch vier Tage an einem vollen Unterrichtsjahr gefehlt hätten, der Knabe also nach § 82 II 2 AGR. nicht evangelisch, sondern katholisch erzogen werden müsse. Schleunigst griff denn auch das Amtsgericht Berlin-Wedding ein und entzog der Mutter kurzerhand am 6. November 1915 die Sorge für die religiöse Erziehung des Knaben. Auf die Beschwerde der Mutter hin hob das Landgericht III Berlin diese Verfügung jedoch auf, weil die evangelische Erziehung des Kindes beim Tode des Vaters bereits ein Jahr im Sinne des genannten § 82 gedauert hatte. „Ein volles Schuljahr ist im Sinne dieser Bestimmung als ein Jahr der Erziehung anzusehen, da der durch die Ferien bedingte zufällige Beginn des Schulunterrichts an einem mit einer Jahresfrist nicht zusammenfallenden Tage und die entsprechende Beendigung des Unterrichts rechtlich für bedeutungslos erachtet wird. Sodann ist die Anmeldung zur evangelischen Schule bereits als Erziehungshandlung anzusehen.“

Endlich ist daraus, daß das Kind zur evangelischen Schule angemeldet und dort ein volles Schuljahr belassen ist, zu entnehmen, daß die religiöse Erziehung des Kindes von den Eltern auch vorher im Sinne der evangelischen Religion geleitet ist, für die kurze Frist der vier Tage kann dies jedenfalls unbedenklich festgestellt werden.“ Damit hätte das Landgericht eine Entscheidung getroffen, die dem Gesetz bei verständiger Auslegung entsprach und die praktisch allein befriedigte. Anders jedoch das Kammergericht. Als Pfarrer L. weitere Beschwerde einlegte, gelang es ihm, den Zivilsenat I a zur Aufhebung des Landgerichtlichen Beschlusses zu bringen. Denn dieser höchste preußische Gerichtshof stellte sich auf den Standpunkt: weil die Herbstferien 1910 bis zum 5. Oktober gedauert hatten, muß der Knabe Q., der bereits am 3. Mai 1918 das konfessionelle Selbstbestimmungsrecht erlangt, bis dahin katholisch erzogen werden!

Der Fall zeigt so recht, zu welchen Ergebnissen der gegenwärtige Zustand führt, und wie dringend notwendig es ist, daß das Bekenntnis der Waisen aus Misere nicht mehr — wie es nach dem Allgemeinen Landrecht in der Auslegung des Kammergerichts der Fall ist — den Zufälligkeiten überlassen bleibt. Denn hätte die Schule im Herbst 1910 vier Tage früher begonnen, oder hätte der Vater nur vier Tage länger gelebt, so brauchte die religiöse Erziehung des Kindes jetzt nicht zerrissen und das Herz der Kriegerwitwe nicht zutreten zu werden. Eine Aenderung der Gesetze, die solche Grausamkeit gegen die Hinterbliebenen unserer Krieger mit sich bringen, scheint dringend nötig zu sein.

Österreich

An unserer Leser. Die für unsere 27. Folge bestimmte österreichische Wochenschau ist, obwohl rechtzeitig abgesandt, zu spät für den Druck eingelangt. Wir bitten das in Kriegszeiten unvermeidliche Vorkommen freundlich zu entschuldigen.

Die Schriftleitung.

Die „Entdeckung Österreichs“. Neuerdings wird viel in „Entdeckung Österreichs“ gearbeitet; allerlei Klagen, bekräftigte und unberechtigte, daß Österreich zu wenig bekannt sei, finden weite Verbreitung. Wir, die wir seit anderthalb Jahrzehnten dafür gearbeitet haben, daß die Reichsdeutschen österreichische Verhältnisse gründlich und richtig kennen lernen, und daß umgekehrt in Österreich richtigere Ansichten über die im Deutschen Reich wirksamen geistigen Strömungen verbreitet werden — wir könnten damit ganz zufrieden sein und nur etwa wünschen, daß die „Entdeckung Österreichs“ nicht lediglich auf die Förderung des fremdenverkehrs eingestellt bleibe, oder daß die Entdeckerfreunde wieder einmal an den deutschen Stammesbrüdern vorbei den romanischeren Völkern des Donaustaaats sich zuwende. Nur das wäre

dringend zu wünschen, daß sich bei der Aufklärung nicht die liebe Oberflächlichkeit breit mache. So lasen wir z. B. aus der Feder des Schriftstellers Karl Marilaun (eines Gesiereichers) folgende geradezu unglaubliche Auseinandersetzung über die Deutschen in Siebenbürgen (Ueber Land und Meer 1916, S. 735):

„Der „sächsische“ Bauer, der hier seine fruchtbare Scholle bestellt, ist ein direkter Nachkomme jener wackeren Schwaben aus Ulm und Augsburg, die vor mehr als 200 Jahren diese neueroerte, wilde und einsame Türkennödne mit ihrer deutschen Pflugschar einweihen. Es war die Zeit, in der zu Wien der etwas hühne Versuch gemacht wurde, die von Prinz Eugenius bezwungene Türkensetzung Belgrad in eine deutsche Stadt umzuwandeln Aber auf die Dauer war diese Oase des Deutschtums im wilden Osten doch nicht zu halten. Die alte Habsburgerfahne wisch wiederum dem Halbmond und einzige das Land um Hermannstadt und Kronstadt ist bis auf den heutigen Tag deutsch geblieben.“ — Wir können nicht recht begreifen, wie ein derartiger Unsinn bei einer so angesehenen Zeitschrift wie „Ueber Land und Meer“ unbemerkt durchrutschen konnte. Wenn man schon der Unwissenheit über österreichische und ungarische Verhältnisse aufhelfen möchte, sollte man doch selbst die einfachsten geschichtlichen Kenntnisse besitzen.

Auch nicht übel ist eine Belehrung, die wir im „Daheim“, allerdings nur in der harmlosen Briefkastenecke, gefunden haben. Sie lautete: „Deutsche wohnen in Böhmen um Igau, Olmütz, und Zwittau, hauptsächlich aber westlich von Leobschütz in Schlesien.“ (Daheim 1915/16, Heft 25). Alle Achtung!

Gerichtliches. Der „Deutsche Freidenkerbund für Böhmen“ (Sitz in Gablonz a. d. N.), der im November 1914 von der Prager Statthalterei aufgelöst wurde, erhob gegen seine Auflösung zunächst Beschwerde an das k. k. Ministerium des Innern und dann, als diese Beschwerde vergeblich war, an das Reichsgericht, das nun (unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. von Grabmayer) gleichfalls die Beschwerde abwies. Dabei machte der Vertreter des Ministeriums gestand: „es könne dem Staate nicht gleichgültig sein, wenn die Konfessionslosigkeit derart großen Umfang annehme, wie es tatsächlich der Fall sei.“

Am 13. Dezember 1914 war in Steyr (O. Oe.) eine Beerdigung. Nachdem der evangelische Pfarrer Fleischmann seines Amtes gewaltet, fand es ein sozialdemokratischer Schlossergehilfe Johann Tryzulsky für passend, gegen diese Rede in einer Ansprache zu polemisiieren. Er wurde dann wegen Herabwürdigung der evangelischen Kirche vom Kreisgericht Steyr zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Die von ihm angestrengte Nichtigkeitsbeschwerde wurde nun (am 19. Juni 1916) vom obersten Gerichtshof verworfen und somit das erste Urteil bestätigt.

Gemeindenachrichten. Das Presbyterium zu Langenau (Böhmen) hat die letzten notwendigen Schritte zur Umwandlung der Gemeinde in eine selbständige Pfarrgemeinde getan und hofft das Ziel noch im Laufe dieses Jahres zu erreichen.

In Hohenelbe wurde im Bethaus eine Pfarrwohnung eingerichtet und am 2. Juni bezogen.

Zum Andenken an seinen im Kriege gefallenen Sohn, welcher der evangelischen Kirche angehörte, hat ein jüdischer Vater in Czernowitz der evangelischen Gemeinde Stanislau den Betrag von 1000 Kr. überwiesen, dessen Zinsen jährlich für die Erhaltung eines Bukowiner Kindes im Stanislauer Kinderheim ausgezahlt werden sollen.

In den evangelischen Anstalten zu Waiern (Kärnten) entstand am 25. Mai ein Dachbrand, der bald gelöscht werden konnte, aber immerhin einigen Schaden anrichtete.

Ausland

England. Ueber den sehr zeitgemäßen Gegenstand „Die Kirche von England und der Protestantismus“ hielt am 20. Mai Professor D. Dr. Böhmer in Leipzig seine Antrittsvorlesung. Seine Ausführungen, die auch in weiteren Kreisen bekannt werden sollten, da sie manche ungenaue und unrichtige Vorstellung berichtigten, seien auch hier (nach dem Neuen Sächs. Kbl.) wiedergegeben.

In die Spitze seiner Darlegungen stellte der Redner den Satz: die Kirche von England hat aufgehört die Kirche von England und eine protestantische Kirche zu sein. Aus einer Nationalkirche protestantischer Konfession ist sie im 19. Jahrhundert allmählich ein bloßer werkable concern, ein halb nationaler, halb internationaler Interessenverband geworden, in dem der Protestantismus nur mehr eine Partei, und zwar eine an Zahl und Einfluss ständig abnehmende Minderheitspartei darstellt. Die Kirche von England im Sinne des alten Rechts ist sie nicht mehr seit Aufhebung der Testafte im Jahre

1829. Seitdem ist auch England ein moderner konfessionsloser Rechtsstaat, die Kirche aber eine aller politischen Funktionen entkleidete Anstalt des konfessionslosen Staates. Gleichzeitig stieg die Zahl der Dissenter, die 1700 nur 4 Prozent der Bevölkerung betragen hatte, von 25 Prozent im Jahre 1800 auf 35 Prozent im Jahre 1851. Aber zur selben Zeit verwandelte sie sich aus einer Nationalkirche zum Mittelpunkt einer neuen internationalen Weltkirche. In den britischen Kolonien und Missionsgebieten und in der amerikanischen Union entstanden seit 1815 etwa 245 neue englische Bistümer. Die rechtlichen Verbände, denen dieselben angehören, haben sich 1867 unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Canterbury zu einer Art Kirchenbund zusammengeschlossen, dessen wichtigstes Organ die pananglikanische Bischofskonferenz ist. Die Bedeutung dieses Bundes liegt vorderhand jedoch mehr auf politischem als auf kirchlichem Gebiete. Er stellt ein Einheitsband dar zwischen dem Mutterland und den halbautonomen Kolonien, aber auch zugleich ein Band zwischen England und Amerika.

Gleichzeitig mit dieser Wandlung in ihrem äußeren Bestande erlitt die Kirche eine ebenso tief einschneidende Wandlung in ihrem religiösen und geistigen Charakter, nämlich eine fortschreitende Entprotestantisierung. Dieselbe befand sich nicht nur in ihrem Kultus, sondern auch in den religiösen Anschaunungen der herrschenden Partei, in der Seelsorge, dem kirchlichen Vereinswesen und dem Wiedererwachen des Mönchtums und des klösterlichen Lebens im Schoße dieser nicht ganz protestantischen Kirche. Sehr viel trug dazu bei, daß die englischen Geistlichen mit verschwindenden Ausnahmen jetzt nicht mehr auf Universitäten herangebildet werden, sondern auf den von den Bischöfen gegründeten Priesterseminaren. Die Entprotestantisierung hängt geschichtlich außer engste zusammen mit der politischen capitio deminutio der Kirche durch die liberale Gesetzgebung. Sie ist das Ergebnis der Gegenbewegung gegen den Versuch, die Kirche zu einem bloßen Verein zu degradieren. Die Urheber dieser Gegenbewegung sind die sogenannten Traktarianer. Ihr Ziel war: Umbildung der englischen Kirche zur Trägerin einer neuen katholischen Konfession und zugleich Emanzipation der Kirche von der Herrschaft des konfessionslosen Staates. Das erstere haben sie heute nahezu erreicht. Obwohl in den Jahren 1893 bis 1910 3491 Glieder der Staatskirche zur römischen Kirche übergetreten sind, ist der Anglokatholizismus doch keine Romwärtsbewegung geworden, noch je in seinen wesentlichen Hügen gewesen, noch wird er es auch jemals werden. Auf römisch-katholischer und protestantischer Seite wird das vielfach als eine Inkonsistenz betrachtet, aber tatsächlich ist diese Haltung doch nur die Konsequenz der echt englischen Abneigung gegen „fremde Einmischung“, mag sie nun von Genf oder Rom herkommen, und ein Resultat des britischen Imperialismus, der für das britische Reich konsequent auch eine eigene, zugleich nationale und katholische Konfession fordert. Nicht einmal eine Annahme der Einzelkonversionen ist zu erwarten. Denn die römische Kirche ist in England die Kirche der Iren, die Staatskirche hat den für ein normales britisches Gemüth immer noch unwiderstehlichen Zauber einer nationalen und aristokratischen Institution. Daher hat der Engländer, der römisch-katholisch wird, heute noch immer das peinliche Gefühl, daß er sich selber sozial deklassiere. Was wir in England heute vor uns haben, ist also das Werden einer neuen katholischen Konfession. Diese Entwicklung beweist, daß auch in England die alten, im 16. Jahrhundert zum Schutze des evangelischen Bekenntnisstandes geschaffenen Einrichtungen — die 39 Artikel und die Agenda — vollständig versagt haben und versagen. Sie müssen aber versagen, weil die Bischöfe versagten, und seit Gladstones zweitem Ministerium und mit Hilfe Gladstones, der diese Bestrebungen durchaus wollte, die Anglokatholiken auch in der Zitadelle der Kirche, dem Episkopate, sich festgesetzt haben.

Bücherschau

Kleine Kriegsschriften, Kriegsredigten
Soldatenglaube. Kriegshefte zu Schutz und
Trutz. 9. Jakob Schöll. Hat die Geschichte der Menschheit einen Sinn? 10. Derselbe. Was wir Deutsche der Welt schuldig sind. Stuttgart, Evangelischer Presseverband. Je 24 S. 20 Pfg. Staffelpreise.

Kriegsblätter. Von D. Dr. Jakob Schöll. 19. Heimatbrief an einen Feldsoldaten. 20. Jetzt gilt. 21. Wie lange noch? Ebenda. Je 4 S. 50 Stk. 90 Pfg. Staffelpreise.

Ein feldkurat von der Südfront schrieb uns: Die Hefte „Soldatenglaube“ gehören zum Besten, was wir haben; ich werde mir noch mehr zu verschaffen suchen.“ Dasselbe gilt von den Kriegsblättern, von denen diesmal 2 (20. und 21.) für die Heimatbevölkerung bestimmt sind.

Martin Löbler. Alles ist möglich dem, der da glaubt! Im feld gehaltene Predigten und Reden, seinem Regiment als Erinnerungsgabe dargeboten. Dazu 2 Bilder: feldgottesdienst und Militärfriedhof bei B. Dresden, Ungelenk 1916. 45 S.

Gewidmet dem Regiment, bei dem der Verfasser als Leutnant d. R. und stellvertretender feldgeistlicher steht, wird dieses Heftchen auch „im Hinterlande“ Freunde und Leser finden. Zumal den Leuten der Wartburg möchten wir es empfehlen, da ihnen der Verfasser, ob auch ungenannt, in früheren Tagen als Hilfsarbeiter der österreichischen Schriftleitung ein Jahr lang in Treuen gedient hat. Die gemütvollen und zugleich manhaften Worte werden jedem Leser zur Erquickung dienen. H.

Otto Herpel. Das Dorf auf dem Berg. Wie es den Krieg erlebte. Heilbronn, Salzer 1916. 117 S. 1 Mk. geb. 1,50 Mk.

Anna Schieber. Der fromme Maier. 46 S. 15 Pfg. Anna Schieber. Kriegssommer. Lose Blätter aus den Heimatberichten des pensionierten Schullehrers Johannes Weinland in Rommelsbach an seinen Sohn im feld. Ebenda [1916]. 32 S. 10 Pfg. (feldpostausgaben). Partiepreise.

Ausdrückliche Wünsche aus dem feld haben den Anlaß dazu gegeben, diese billigen Ausgaben Schieberscher Geschichten zu veranstalten. Der starke Erfolg, den die Dichterin mit ihrem Bande „Heimat“ gehabt hat, hat den Beweis dafür erbracht, daß gerade sie, deren besondere Stärke das Schildern des stillen Friedens ist, in diesen Zeiten voll Unruhe ihre besondere Sendung zu erfüllen hat. Von den beiden kleinen und erfreulich billigen Heften ist das erste eine Erzählung aus Friedenstagen, das verschlossene Innenleben eines Arbeiters behandelnd. Das Andere eine wunderbar gemütvolle und tiefe Schilderung, wie das große Welterleben in dem stillen Frieden eines abseitigen Dörfchens sich widerspiegelt.

Denselben Gegenstand, den Anna Schieber novellistisch behandelt, zeigt der Dorfpfarrer L. Herpel in der Schilderung „Das Dorf auf dem Berg.“ Wie reich ist doch unsere Heimat, um die dieser große Kampf geht, an hunderterlei Ausprägungen ihrer nationalen Eigenart. Nur für den wurzellosen Großstädter ist Dorf und Dorf einerlei. Für den, der es besser weiß, hat jedes seine ausgeprägte Individualität, und wenn es einer, wie der Verfasser dieses Buches, treu zu schildern weiß, so kommt immer ein Buch heraus, das des Lesens in hohem Maße wert ist. H.

Reetz. An meine Soldaten. Ansprachen und Predigten. Leipzig, Xenien-Verlag. 1 Mk.

Dieses Büchlein gehört zum besten, was mir bisher an Predigtsammlungen aus der Kriegszeit zu Händen gekommen ist. Frisch und anpackend, zugleich aber auch ungemein anschaulich mit einer Fülle von Gleichnissen und Bildern weiß der Verfasser zu reden. Solche Soldatenprediger tun uns gut. Mir.

Alb. Baumgartner. Zeichen unserer Tage. Glockenstimmen aus ernster Zeit. Emmishofen (Schweiz), Johannes Blanke. 2. Aufl., 35 Pfg.

Eine eindrucksvolle Buchpredigt.

K. Hesselbach. Imflammenglanz der großen Zeit. Erlebnisse von Kriegsteilnehmern. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft. Bd. I 116 S. 80 Pfg., Bd. II 200 S. 1,10 Mk.

In erhabender und ergreifender Weise erzählen in diesen beiden Bänden unsere tapferen feldgrauen von ihren Kriegserlebnissen in Ost und West, Batterieführer, Studenten der Theologie, feldgeistliche, Arzte. Alles ist ungekünstelt und naturwahr und darum anschaulich und packend dargestellt, trefflich geeignet, Verständnis für die Vorgänge des ungeheuren Kriegs zu verbreiten. Die Bändchen seien besonders für Volksbüchereien wärmstens empfohlen. Hermas.

Friedr. Schwenck. Kriegsfrömmigkeit. II. Band. Gütersloh, Bertelsmann. 394 S. 4 Mk.

Der 2. Band bringt zahlreiche Belege über Siegeszuversicht im Heer, Heldengeist im feld und daheim, Soldatentugenden, das deutsche Gewissen, das deutsche Gemüt, Friedfertigkeit, tätige Liebe, Heldentod. Alle sind gut und sorgfältig ausgewählt. Für eine Neuauflage möchte ich empfehlen, die schönen Neuherungen Mackensens in Lódz, Temesmar und im Brief an seine Mutter noch aufzunehmen. Die Sammlung ist gut verwendbar für Predigten, Unterricht und Vorträge. E.

Inhalt: Die hundertste Kriegswoche. Gedicht. Von Gerhard Fuchs. — Pflicht und Schuldigkeit. Von Niebergall. — Die Lösung Mitteleuropa. 1. Von Professor Dr. Wolf. — Die evangelische Kirche in Österreich im 2. Vierteljahr 1916. Von H. — Westpreußens Not. 6. Von Pfarrer Moszeik. — Wochenschau. — Bücherschau.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Miz in Guben, N.-L. für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strack, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strack in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-A.

— Ausschreibung — Die Vikarie

in Trebnitz gelangt zur Neubesetzung. Gehalt 2400 RM (für Verheirat. 2800 RM), freie Wohnung, Begentschädigung und Remuneration für Religionsunterricht, Zuschuß für Versorgung von Lobositz und Praskowitz, Erhebung zur Filialgemeinde bevorstehend.

Aufragen und Bewerbungen möglichst bald an
Dr. Titta, Trebnitz bei Lobositz, Deutschböhmen.

Die Vikarie

in

Klostergrab

gelangt zur Neubesetzung. Gehalt 2400 RM , freie Wohnung, über 200 RM Religionsunterrichtsgelder und freie Beheizung.

Bewerbungen möglichst bald an

das Pfarramt in Teplitz-Schönau.

Gedenket in Freud und Leid der — „Lutherpende“ —

zum Reformations-Jubiläum 1917

der dauernden Segensstiftung für die bedrängten deutschen evangelischen Schulen und Lehrer in Österreich! Wer Gott bei einem Siege ein Dankopfer bringen, das Gedächtnis eines auf dem Felde der Ehre gefallenen lieben Angehörigen ehren, leztwillig ein hochwichtiges Hilfs- und Rettungswerk unserer Kirche fördern will, unterstützen als fröhlicher Geber die Lutherspende!

Zahlstelle der Lutherspende:

Oberlehrer Eberhard Fischer in Aussig (Böhmen),
Kaiser Wilhelm-Str. 18/II.

KUNSTLER-BILDER VOM WELTKRIEGE

und weitere
andere 500 farbenreiche
Bilder

Voigtländer

Künstler-Steinzeichnungen

Nur deutsche Kunst. Preis der Bilder:

1 bis 6 Mk.

Alles Nähere in dem „Handbüchlein

künstlerischen Wandschmuckes“

142 Seiten mit 500 Abbildungen

Preis 60 Pf. Ausland 70 Pf. auch

in Briefmarken, in allen

Buch- und Kunstdankungen oder durch

R. Voigtländer Verlag in Leipzig

Verzeichnis empfehlens- werter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. Christl. Hospiz. 35 Z. 45 B. à 1-3 Mk

Frankfurt a. M., Wiesenlützenpl. 25 Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz.

125 Z. 200 B. von 2-5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt. mit Bad

Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steinort 22 Z. 33 B. à 125 bis 3-

Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss. Das ganze Jahr geöffn. Prospekt kostenfr.

Münster (Westf.), Sternstr. 8, Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. à 1-2 Mk.

Bad Nauheim, Benkestr. 6, Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80-100 B. à 2-5 Mk.

Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph

Christophstr. 11, 60 Z. 80 B. à 1.50-3 Mk.

Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr.

2 u. Emsrestr. 5. 65 Z. 80 B. à 1.50-

3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenenburg“. 18 Z. 26 B. à 10-28 Kr wöchtl.

Vor- und Nachsaison. 28-52 Kronen wöchentlich Hochsaison.

Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.

Vorherige schriftliche Anmeldung ist

allgemein zu empfehlen.

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen.
Dampfheizungen.
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen.
III. Broschüre kostenlos.
Sachsen & C° Halleas

Werbet f. d. Wartburg.

Ringelhardt-Glöckner'sches Heil- und Zugpflaster

hat sich seit 46 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei rheumatischen Leiden, Geschwüren, Brandwunden etc. bewährt. In Schachteln zu 70 u. 35 g durch die Apotheken zu beziehen.